

«Ein Meilenstein in meinem Leben»

Einst war es eine bloss Idee, woraus ein Plan wurde und schliesslich ein 100-minütiger Film: «Ich sehe was, was du nicht siehst. Burnout – Depression». Regisseur Tino Wohlwend erzählt von den Dreharbeiten, dem Film und seinen persönlichen Hürden.

Mit Tino Wohlwend sprach
Bettina Stahl-Frick

Herr Wohlwend, vor gut einem halben Jahr standen Sie noch am Anfang Ihres Filmprojektes – am Samstag feiern Sie Premiere. Was ist das für ein Gefühl?

Tino Wohlwend: Ein unglaublich schönes! Die Gewissheit, nach sieben Monaten intensiver Arbeit sein Ziel erreicht zu haben, fühlt sich sehr beflügelnd an.

Keine Spur von Anspannung so kurz vor der Premiere?

Im Moment dominiert tatsächlich die Erleichterung in mir. Denn, ich muss offen sagen, dass ich während der Dreharbeiten immer wieder in Situationen geraten bin, in denen ich für den Moment nicht mehr weiterwusste. Ich bin froh, dass ich – von Depression selbst Betroffener – die Hürden bewältigen konnte. Nun tut es gut, einfach mal durchzuatmen.

Dann können Sie ja mal ganz gelassen auf die vergangenen sieben Monate zurückblicken. Wie ist die Filmarbeit gelaufen?

Am Anfang war es wichtig, ein solides Konzept zu erstellen. Es stellte sich die Frage, was der Film überhaupt vermitteln soll. Dafür war die Vorarbeit von Bedeutung: Natürlich hatte ich meine konkreten Vorstellungen, da ich ja als Betroffener nur zu gut wusste, was in mir und um mich herum in den vergangenen Jahren geschah. Mit Matthias Brüstle vom Liechtensteiner

Bündnis gegen Depression und der Unterstützung von Professor Ulrich Hegerl, Vorstandsvorsitzender Stiftung Deutsche Depressionshilfe, hatte ich die Gelegenheit, verschiedene Menschen für das Projekt zu gewinnen. Professor Hegerl war es dann auch, der den Kontakt zum deutschen Schauspieler Harald Schmidt herstellt hat.

Mit Harald Schmidt haben Sie ein wichtiges Aushängeschild ins Boot geholt. Ja, das stimmt. Herr Schmidt ist auf alle Fälle ein Magnet für die Zuschauer. Er nimmt damit auch seine Rolle als Schirmherr der Stiftung Deutsche Depressionshilfe wahr. Die Krankheit Depression kennt keine Grenzen – sie betrifft also Menschen in Deutschland, in Liechtenstein wie auch überall anderswo auf der Welt. Mein Ziel war es aber nicht, Harald Schmidt in den Mittelpunkt zu stellen. Die Hauptpersonen in meinem Film sind vielmehr die Betroffenen, die von ihren Erfahrungen und Erlebnissen erzählen.

Zurück zur Filmarbeit: Welches Resümee ziehen Sie als Regisseur?

Das gesamte Team konnte die Pläne sehr gut und zügig umsetzen. Das Resultat entspricht exakt meinen Vorstellungen, was als Regisseur natürlich äusserst befriedigend ist. Obwohl ich Tage hatte, an denen ich komplett blockiert war, wie bereits angesprochen. Solche Phasen waren sehr belastend. Vor allem, weil wir den Premierentermin bereits im November festgelegt hatten und ich diesem Druck auch irgendwo standhalten musste.

Entstanden die Blockaden, weil Sie viel Arbeit innerhalb kurzer Zeit zu bewältigen hatten oder weil Sie als Betroffener das Thema selbst aufgewühlt hat?

Irgendwie beides. Wobei ich sagen muss, dass ich mich vom Thema nicht gross beeinflussen liess. Denn als Regisseur ist es wichtig, die Distanz zu wahren, um die Arbeit von einem neutralen Standpunkt aus zu beobachten und beurteilen zu können. Vielmehr hat mich an manchen Tagen die Krankheit selbst eingeholt. Ich sass manchmal vor dem Computer und starrte stundenlang auf die Tischplatte. Völlig machtlos. Regungslos – wie gelähmt. So lange, bis es wieder aufwärts ging und ich die Energie hatte, meine Arbeit fortzusetzen. Für Depressions-Betroffene sind solche Phasen leider normal – es geht auf und ab wie in einer Achterbahn. Damit ich meine gesteckten Ziele trotzdem erreichen konnte, habe ich versucht, in meinen guten Phasen etwas Gas zu geben, um möglichst viel zu erreichen und mir so quasi einen Vorsprung für schlechtere Zeiten zu verschaffen.

Dementsprechend dürfen Sie nun auf Ihre geleistete Arbeit stolz sein!

Ja, das bin ich auch. Ich bin aber vor allem stolz auf alle, die für und an diesem Projekt mitgearbeitet haben. Diese Erfahrung gibt mir sehr viel Selbstvertrauen und die Motivation, weiterzumachen. Mit diesem Projekt habe ich sicherlich einen Meilenstein in meinem Leben setzen können. Ich muss aber auch sagen, dass ich die Tiefschläge ohne Hilfe nicht überwinden hätte. So hat mir Matthias Brüstle, Projektleiter des Liechtensteiner Bündnisses gegen Depression, sehr viel Unterstützung gegeben. Vor allem im administrativen Bereich hat er mir sehr viel abgenommen. Ohne seine Hilfe wäre ich nicht an dem Punkt, wo ich jetzt bin. Eine ebenso grosse Stütze war für mich Jascha Lipensky, mein bester Freund, der zum einen viel organisiert und zum anderen im Kamerateam mitgearbeitet hat. Aber auch in der DVD-Produktion haben wir die Nacht durchgearbeitet, um uns anschliessend gemeinsam zu freuen, was wir auf die Beine gestellt haben.



Regisseur Tino Wohlwend: «Am allerwichtigsten ist mir, dass sich so viele Menschen wie möglich mit dem Thema Depression und Burnout auseinandersetzen.»
Bild Elma Korac

Abgesehen von Ihren persönlichen Tiefschlägen – wo lag für Sie als Regisseur die Herausforderung?

Eine grosse Herausforderung war, dass gewisse Grenzen nicht überschritten werden durften. Zwar provoziert und schockiert der Film teilweise, aber er ist sehr emotional und bewegend. Betroffene sprechen über ihr tiefstes Inneres. Dazu gehören Themen wie persönliche Erlebnisse, Vorurteile, Suizid. Um solche Interviews zu führen, braucht es sicherlich Fingerspitzengefühl. Als Betroffener konnte ich schnell eine Basis mit den Interviewpartnern finden und es gelang mir, ihr Vertrauen zu gewinnen. Auch Vertrauen dafür, wie ich ihre Geschichte nach der Materialbearbeitung letztendlich wiedergebe.

Sie haben sich Ihren Interviewpartnern gegenüber also auch geöffnet und von Ihrer eigenen Geschichte erzählt?

Klar! Wenn ich meine Krankheit akzeptieren möchte, muss ich auch offen damit umgehen. Die Interviewpartner haben schnell gemerkt, dass ich weiss, wovon ich rede. Aus meinen eigenen Erfahrungen heraus konnte ich dann auch die Fragen dementsprechend formulieren. Jeder erlebt zwar die Depression anders, aber es gibt viele Parallelen. Es war mein Ziel, diese Parallelen herauszuarbeiten. Dabei habe ich bewusst darauf geachtet, dass sie sich schliesslich wie zu einem Puzzle zusammensetzen liessen. Ich wollte diese Brücken schlagen, damit sie für den Zuschauer auch nachvollziehbar sind. Unterstützt werden die Aussagen mit lebensnahen Situationen eines Depressions-Betroffenen, welche die Theatergruppe «Knotenpunkt» aus Zürich darstellt.

Was hat Sie während dieser Filmarbeit besonders bewegt?

Grundsätzlich sehr vieles. Spontan fällt mir aber die Zusammenarbeit mit der Liechtensteiner Metal-Band «Dark Salvation» ein. Als ich ihnen von meiner Idee erzählte, ihre Musik in diesem Film verwenden zu wollen,

waren sie sofort begeistert. Und es war eben diese Begeisterung und diese Hingabe, mit der sie an diesem Projekt mitgearbeitet haben, welche mich wirklich sehr bewegte. Auch sie haben mit Vorurteilen zu kämpfen, die über sie und ihre Musik kursieren. Wenn man die Jungs aber erst mal richtig kennenlernt, merkt man sehr schnell, dass es wirklich ganz aufrichtige und echt nette Jungs sind. Sie sind dann auch der perfekte Kontrast zu einem neunjährigen Mädchen, welches im Film das Lied «Die Gedanken sind frei» singt. Der Schnitt ist krass – so wie ihn auch Depressions-Betroffene erleben. Vom Höhenflug kann es sehr schnell wieder zurück ins tiefe Loch gehen. Ob das Mädchen mit dem Volkslied oder die Band mit ihrem Death-Metal-Sound den Höhenflug darstellt, bleibt offen. Schliesslich kommt es nicht darauf an, was den Menschen beflügelt. Das kann das eine oder das andere sein.

Sie sprechen von Parallelen, welche die Erlebnisse der Betroffenen haben. Von Machtlosigkeit. Und eben von Kontrasten. Welche Botschaft soll Ihr Film dem Zuschauer schliesslich vermitteln?

Am allerwichtigsten ist mir, dass sich so viele Menschen wie möglich mit dem Thema auseinandersetzen und wenn möglich natürlich auch den Film anschauen – egal ob von der Krankheit betroffen, als Angehöriger, als Hausarzt, Politiker oder Arbeitgeber. Depression geht uns alle an. Viele Menschen trauen sich nicht, sich damit auseinanderzusetzen, weil sie oft auch selbst zu wenig davon wissen. Deshalb soll der Film über Depression informieren, Missverständnisse ausräumen und Vorurteile abbauen.

Was bedeutet für Sie der Abschluss des Projektes?

Die Hoffnung, auch wirklich etwas erreicht zu haben.

Wie geht es weiter?

Erstmals geht es mit dem Film an die Öffentlichkeit. Unter anderem nehme

ich im Juni an einem Patientenkongress in Zug teil, im September an einem in Leipzig. Dort werde ich den Film gemeinsam mit Harald Schmidt präsentieren dürfen. Es freut mich sehr, dass auch über die Grenzen hinaus bereits grosses Interesse an dem Film bekundet wurde. So wird er noch mit weiteren Sprachen untertitelt und auch in der Schweiz, Österreich, Deutschland, Frankreich, Portugal und Spanien bekannt gemacht.

Wie sieht Ihre Zukunft in Bezug auf neue Projekte aus?

Na ja, die eine oder andere Idee für ein neues Projekt habe ich schon. Aber so wie auch andere Regisseure und Produzenten es gerne tun, möchte auch ich mich derzeit darüber nicht äussern. Ich kann aber so viel sagen, dass sich auch mein nächstes Projekt, das ich im Kopf habe, wieder mit der Thematik Depression befassen wird. In welcher Form, möchte ich aber noch nicht verraten.

Aufführungen

Der Film von Tino Wohlwend «Ich sehe was, was du nicht siehst. Burnout – Depression» ist an folgenden Daten im TAKino in Schaan zu sehen:

- **Samstag, 16. März**, um 20.30 Uhr: Premiere
- **Sonntag, 17. März**, um 18.30 und 20.30 Uhr
- **Mittwoch, 20. März**, um 20.30 Uhr

Kartenreservierung empfohlen unter www.filmclub.li

Ab dem kommenden Samstag wird die DVD auch im Verkauf sein. Weitere Informationen dazu gibt es unter www.burnout-depression.li oder unter www.buendnis-depression.li

Zur Person

Er arbeitete an der bekannten Handy-Kampagne «Orange Me» für Orange, 125 Jahre Coca-Cola, und auch an der globalen Werbekampagne von Zurich Financial Services trug Tino Wohlwend als Post Production Manager eine grosse Verantwortung. In seine Karriere reihen sich bedeutende Projekte ein, mit denen sich der 37-jährige Liechtensteiner nicht nur in der Schweiz, sondern auch international einen Namen in der Werbe- und Filmbranche gemacht hat. Der studierte Kommunikationswissenschaftler spezialisierte sich in Amerika auf die Nachbearbeitung von Werbespots und Filmen für Radio und Fernsehen. Er konnte sich in dieser anspruchsvollen Branche etablieren: Ein Auftrag jagte den nächsten – hier ein Videoclip, da eine Werbekampagne. Stets musste er sich aufs Neue beweisen, sich anstrengen und gegen die Konkurrenz durchsetzen. Der Druck liess ihn auf Hochtouren arbeiten – Tag und Nacht. Ständig damit beschäftigt, Konzept, Schnitt, Ton, Farbkorrekturen sowie visuelle Effekte in Szenen aus TV-Shows, Filmen, Dokumentationen und Werbespots nach den Wünschen der Kunden umzusetzen. Immer mehr und immer schneller – die körperlichen Reserven schwanden. Dann: der Zusammenbruch. Tino Wohlwend hat sich aber wieder aufgeppelt – gemeinsam mit dem Liechtensteiner Bündnis gegen Depression realisierte er den Film «Ich sehe was, was du nicht siehst. Burnout – Depression.» Am Samstag feiert sein jüngstes Projekt Premiere.